

Vorlesung
Perspektivität und Objektivität
17. Januar 2005
Prof. Martin Seel

R. Rorty, Die glücklich abhandengekommene Welt, S. 67

Seit Hegel ist die Vorstellung von verschiedenen möglichen Begriffssystemen in unserer Kultur völlig zu Hause. Hegels Historismus weckte den Sinn für echte Neuerungen in der Entwicklung des Denkens und der Gesellschaft. Eine solche historistische Vorstellung vom Denken und der Moral wurde, wie wir heute feststellen können, durch Kant ermöglicht, der selbst der am wenigsten historistische aller Philosophen war. Denn Kant entwickelte zwei Unterscheidungen zur Vollkommenheit und zu Standardbegriffen, die für die Entwicklung des Begriffs eines "anderen Begriffssystems" notwendig sind – die Unterscheidung zwischen Rezeptivität und Spontaneität und die zwischen notwendiger und kontingenter Wahrheit. Seit Kant kann man sich den Geist kaum mehr anders als in aktive und passive Fähigkeiten eingeteilt denken, wobei die aktiven Fähigkeiten Begriffe zur "Deutung" dessen anwenden, was "die Welt" den passiven aufprägt.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 50

In meiner Konzeption wird dem Bedürfnis nach einer äußeren Kontrolle durch die Tatsache entsprochen, daß Erfahrungen tätige Rezeptivität sind. Das raubt den Erfahrungen jedoch nicht die Fähigkeit, eine Rolle bei der Rechtfertigung zu spielen, wie das der entsprechende Gedanke im Mythos des *Gegebenen* tut, weil behauptet wird, daß Erfahrungen selbst bereits über begrifflichen Inhalt verfügen. Daß beide, Rezeptivität und Spontaneität, beim Zustandekommen einer Erfahrung beteiligt sind, erlaubt es uns zu sagen, daß man die Dinge in der Erfahrung so aufnimmt, wie sie sind. Wie die Dinge sind, hängt nicht davon ab, wie man darüber denkt. (Ausgenommen natürlich in dem Sonderfall, wo die Tatsache, daß man so und so denkt, damit zusammenfällt, wie die Dinge sind.) Indem man sie in der Erfahrung aufnimmt, kann die erfahrungsunabhängige Tatsache, daß die Dinge so und so sind, die erforderliche rationale Kontrolle ausüben; eine Kontrolle, die ihren Ursprung außerhalb des Denkens hat und sich auf die Ausübungen der Spontaneität bezieht.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 51

Wenn wir eine bestimmte Erfahrung machen und wir uns nicht irren, dann erfassen wir, *daß die Dinge so und so sind*. *Daß die Dinge so und so sind*, ist der Inhalt der Erfahrung, außerdem kann es der Inhalt eines Urteils sein: Es wird zum Inhalt eines Urteils, wenn sich das Subjekt dazu entschließt, die Erfahrung bei ihrem Nennwert zu nehmen. Auf diese Weise bildet sie den begrifflichen Inhalt. *Daß die Dinge so und so sind*, ist jedoch auch – wenn man sich nicht irrt – ein Aspekt der Beschaffenheit der Welt: nämlich wie die Dinge sind. Der Gedanke von begrifflich strukturierten Tätigkeiten der Rezeptivität versetzt uns daher in die Lage, über die Erfahrung als Offenheit gegenüber der Beschaffenheit der Welt zu sprechen. Erfahrung ermächtigt die Beschaffenheit der Realität selbst, einen rationalen Einfluß auf das Denken eines Subjekts auszuüben.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 51

Dieses Bild der Offenheit gegenüber der Realität ist uns aufgrund der Stellung verfügbar, die wir der Realität einräumen, die in der Erfahrung auf das Subjekt einwirkt. Obwohl die Realität nicht von unserem Denken abhängt, darf man sie nicht so beschreiben, als stehe sie jenseits der Grenze, welche die Begriffssphäre umschließt. *Daß die Dinge so und so sind*, ist der begriffliche Inhalt einer Erfahrung. Wenn sich das Subjekt der Erfahrung nicht irrt, dann ist dieselbe Sache, *daß nämlich die Dinge so und so sind*, auch ein wahrnehmbarer Sachverhalt, ein Aspekt der wahrnehmbaren Welt.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 52

Aber zu sagen, es gäbe keine Kluft zwischen dem Gedanken als solchem und der Welt, ist nichts anderes, als eine Selbstverständlichkeit auf hochtrabende Weise zu sagen. Man sagt damit letztlich nichts anderes, als daß man denken kann, daß z.B. *der Frühling begonnen hat*, und genau das, *daß der Frühling begonnen hat*, auch der Fall sein kann. Das ist selbstverständlich und kein metaphysischer Streitpunkt über die Unabhängigkeit der Realität. Wenn wir sagen, die Welt bestehe aus solchen Dingen, die man denken kann, dann haben wir uns hochtrabend ausgedrückt, und das kann bei vielen Leuten das Schreckgespenst des Idealismus wachrufen und zu dem Verdacht Anlaß geben, wir würden die Unabhängigkeit der Realität preisgeben – so als würden wir die Welt als den Schatten unseres Denkens darstellen oder schlimmer noch, als würden wir meinen, sie bestünde aus mentalem Stoff.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 53

Wenn wir sagen, daß es eine äußere rationale Kontrolle über unser Denken geben muß, um sicherzustellen, daß der Unabhängigkeit der Realität die richtige Art der Anerkennung zuteil wird, dann liefern wir uns einer wohlbekannten Zweideutigkeit aus. "Gedanke" kann für den *Akt* des Denkens, aber auch für den *Inhalt* des Denkens stehen: für das, was jemand denkt. Sollen wir nun der Unabhängigkeit der Realität die angemessene Art der Anerkennung zuteil werden lassen, dann benötigen wir eine äußere rationale Kontrolle über das *Denken* und *Urteilen*, unsere Ausübungen der Spontaneität. Die Kontrolle braucht nicht von außerhalb der *denkbaren Inhalte* zu stammen. Es würde tatsächlich der Unabhängigkeit der Realität nicht gerecht, würden wir Tatsachen im allgemeinen mit Ausübungen begrifflicher Fähigkeiten – Denkakten – gleichsetzen bzw. Tatsachen als deren Widerspiegelungen begreifen; oder würden wir wahrnehmbare Tatsachen im besonderen mit Zuständen oder Ereignissen gleichsetzen (d.h. mit Erfahrungen), bei denen begriffliche Fähigkeit innerhalb der Sinnlichkeit wirksam werden bzw. diese Tatsachen als deren Widerspiegelungen begreifen. Es ist jedoch keineswegs idealistisch, wenn man sagt, daß wahrnehmbare Tatsachen grundsätzlich dazu in der Lage sind, in Zuständen oder Ereignissen der zuletzt genannten Art auf die Wahrnehmenden einzuwirken.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 53

Die Kontrolle stammt von außerhalb des *Denkens*, nicht von außerhalb des *Denkbaren*.

J. McDowell, Geist und Welt, S. 58

Die Welt kann im Denken erfaßt werden.

J. McDowell, Wert und Wirklichkeit, S. 48

So erhalten wir die Möglichkeit, Kants Einsicht in den Brennpunkt zu rücken, ohne uns von der Befürchtung ablenken zu lassen, damit werde die Natur vielleicht als unsere eigene Schöpfung dargestellt. Wir sollten die entzauberte Welt nicht als einen ausreichend enttranszendentalisierten Ersatz für das »Ansich« begreifen. Da die natürliche Welt eine Welt ist, ist sie in puncto Konstitution nicht von der Struktur der Subjektivität unabhängig. Es ist ein irriger Gedanke, wenn man die Objektivität als vollständige Unabhängigkeit von der Subjektivität auffaßt. Uns entgeht das Wesentliche, wenn wir, an dem Verlangen, das sich in diesem Gedanken äußert, festhalten und dabei der Lehre Kants, für uns sei das »Ansich« ein Nichts, zwar zunicken, aber zugleich glauben, wir könnten uns an die entzauberte Welt der Natur als zweitbeste Instanz klammern.

J. McDowell, Wert und Wirklichkeit, S. 55

Kommen wir noch einmal auf die These zurück, in puncto Konstitution sei die Welt nicht unabhängig von der im Raum des Logos beheimateten Subjektivität. Bislang habe ich diese These ausschließlich im Zusammenhang mit der theoretischen Vernunft erörtert. Aber schon der bloße Begriff des Denkens – der Ausübung geistiger Fähigkeiten – setzt eine Vorstellung von Objektivität voraus, die sich im Sinne einer Unterscheidung zwischen »richtig sein« und »richtig erscheinen« erläutern läßt. Ferner braucht der Begriff der Welt, wie er in dieser residuakantianischen These vorkommt, nicht mehr zu beinhalten als eine Formulierung der eben genannten Vorstellung von Objektivität. Geht man von dieser pauschalen Bedeutung des Worts »Objektivität« aus, strebt das praktische Denken nicht weniger nach Objektivität als das theoretische Denken.

Nagel, Der Blick von nirgendwo, S. 160:

Ich behaupte nun nicht, daß manches von dem, was uns als *positiv undenkbar* gilt – von dem wir sozusagen wie im Falle des runden Vierecks einsehen, daß es *unmöglich* ist –, dennoch möglich sein könnte. (...) Mir geht es hier vielmehr um das Zugeständnis, daß es Mögliches und Wirkliches gibt, das für uns *negativ undenkbar* ist, da wir schlechterdings keinen Begriff von ihm besitzen oder besitzen können.

Nagel, Der Blick von nirgendwo, S. 19

Wer dies in Abrede stellt, der zeigt damit, daß es ihm vor allem an Demut gebricht, wie sehr seine Meinung auch auf eine Theorie des Existenzbegriffs oder des Wahrheitsbegriffs gründen mag. Der philosophische Idealismus – die Position, daß das, was im weitesten Sinn des Wortes existiert, schlechthin zu identifizieren sei mit dem, was wir uns im weitesten Sinn des Wortes zu denken vermögen – ist nichts weiter als der Versuch, sich das Universum auf sein eigenes Format zurechtzuschneiden.

Davidson, Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, S. 127

Der Antirealismus ist eine Äußerung des in der abendländischen Philosophie nicht zu unterdrückenden Drangs, zu verbürgen, daß alles Reale erkannt werden kann. Das versucht der Antirealismus zu erreichen, indem er allem, was nach seinen Bestimmungen die Reichweite der menschlichen Erkenntnis übersteigt, die Existenz abspricht. Daher sollte Parmenides als früher und extremer Antirealist gelten, da er verkündet, das kugelförmige, homogene und unveränderliche Eine sei das einzig Reale, und zur Begründung anführt, es sei der einzig mögliche Gegenstand der Erkenntnis. Platon muß natürlich zu den Antirealisten gezählt werden, denn nach seiner Auffassung sind die physische Welt und ihr gesamter Inhalt nicht wirklich real, denn sie seien unerkennbar. Die meisten reduktionistischen Ismen – Idealismus, Pragmatismus, Empirismus, Materialismus, Behaviorismus und Verifikationismus – sollten als Formen des Antirealismus gelten. Sie alle versuchen die Realität so zurechtzustutzen, daß sie in ihre jeweilige Erkenntnistheorie paßt.

Davidson, Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, S. 127

Jeder dieser Standpunkte hat Trost anzubieten: Normale Gegenstände wie Tisch und Besteck seien zwar, wie wir erfahren, real, existierten aber nur im Bewußtsein; physische Gegenstände seien nichts weiter als permanente Möglichkeiten der Empfindung; geistige Zustände seien nichts weiter als Verhaltensmuster; intentionale Phänomene seien nichts anderes als physische Ereignisse und Gegenstände usw. Die Terminologie unserer alten Ontologie wird uns nur so lange zugestanden, wie wir uns einverstanden erklären, lediglich das zu akzeptieren, was wir aus mit Gewißheit erkennbaren Entitäten zusammenschustern können.

Davidson, Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, S. 127

Von diesen Beschwichtigungsangeboten an den Skeptizismus sollten wir uns allerdings nicht täuschen lassen – Antirealisten bleiben Saure-Trauben-Formen der Philosophie. Ihr Motto lautet: Wenn man die Trauben nicht (in einer gebilligten Bedeutung des Worts) zu fassen bekommt, sind sie nicht bloß sauer, sondern haben überhaupt nie existiert. Aus Gründen, die ich sogleich darlegen werden, lassen sich manche Formen des Antirealismus besser ausdrücken, indem man auf epistemische Begrenzungen des Wahrheitsbegriffs abhebt. So kann man etwa die Ansicht vertreten, wir sollten, wenn unsere epistemischen Vermögen zur Bestimmung der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes mangelhaft sind, festsetzen, daß der Satz gar keinen Wahrheitswert hat, oder von einer eingeschränkten Bedeutung des Wahrheitsbegriffs Gebrauch machen. Das Ergebnis ist das gleiche: Das Reale bzw. das Wahre wird beschnitten, bis es der Größe einer bevorzugten Erkenntnisform entspricht.

Davidson, Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, S. 127

Aus meiner Sicht ist der Realismus keineswegs die Alternative zum Antirealismus. Wir könne die eine oder andere Lesart des Antirealismus mit der Begründung ablehnen, daß die für sie angeführten Argumente scheitern, ohne deshalb eine vage Position namens Realismus gutheißen zu müssen. Nach einer verbreiteten Kennzeichnung behauptet der Realismus, es gebe etwas in oder an der Welt, was unsere Äußerungen, Behauptungen

oder Gedanken wahr mache, wenn sie wahr seien, einerlei, ob wir über das Vermögen zur Bestimmung ihrer Wahrheit verfügen oder nicht. Die meisten kritischen Einwände gegen diese Formulierung stürzen sich verständlicherweise auf die Schwierigkeit einer genauen Erläuterung dessen, was in diesem Kontext mit »Vermögen« und »bestimmen« gemeint ist. Ich glaube aber nicht, daß wir uns so tief auf die Sache einlassen müssen, denn meines Erachtens verstehen wir nicht einmal die vorherige These, wonach es in oder an der Welt etwas gebe, was unsere Gedanken oder Behauptungen wahr mache, wenn sie denn wahr seien.